ELISABETH VON NASSAU-SAARBRÜCKEN

DIE KULTURELLEN UND LITERATURGESCHICHTLICHEN GRUNDLAGEN IHRER SCHRIFTSTELLERISCHEN TÄTIGKEIT

EIN KAPITEL
ZUR ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DES DEUTSCHEN PROSAROMANS

EINLADUNGSSCHRIFT

ZU SEINER MIT GENEHMIGUNG DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT DER VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT HALLE-WITTENBERG AM MONTAG DEN 13. OKTOBER 1919 UM 12 UHR VORMITTAGS IN DER AULA DER UNIVERSITÄT ZU HALTENDEN ÖFFENTLICHEN VORLESUNG ÜBER ROUSSEAUSCHE KULTURPROBLEMATIK IM DEUTSCHEN DRAMA VON GOETHES „GÖTZ" BIS HEBBELS „MOLOCH"

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

VON

Dr. Phil. WOLFGANG LIEPE

HALLE (S.)
DRUCK VON EHRHARDT KARRAS G.M.B.H.
1919

Mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät gelangt hier nur das erste Kapitel der eingereichten Arbeit zum Abdruck. Das Ganze erscheint unter dem Titel

Elisabeth von Nassau-Saarbrücken
Entstehung und Anfänge des Prosaromans in Deutschland

im Verlage von Max Niemeyer, Halle a. d. Saale.

Aus dem weiteren Inhalt der Gesamtarbeit:

Zweites Kapitel: Entstehung und Anfänge des frühneuhochdeutschen Prosaromans.

I. Entwicklung der Prosa in Deutschland. Übergangsstudien zur freien Romanprosa.

II. Die kulturellen und literaturgeschichtlichen Bedingungen für die Entstehung des deutschen Prosaromans.

III. Erste Entwicklung des frühneuhochdeutschen Prosaromans.

IV. Zur ästhetischen Bewertung und literaturgeschichtlichen Einordnung der frühneuhochdeutschen Erzählungsprosa (in Auseinandersetzung mit Benz und Walzel).

Drittes Kapitel: Das Zustandekommen der französischen Vorlagengruppe Elisabeths.

Viertes Kapitel: Die Prosaromane Elisabeths und ihre epischen Vorlagen.

I. Herpin (Lion de Bourges).

II. Huge Scheppel (Hugues Capet).

III. Loher und Maller (Lohier et Mallart).

IV. Sibille (Reine Sébile).

Fünftes Kapitel: Einzelstudien zur Übersetzungstechnik Elisabeths.

Schluß: Zusammenfassende Charakteristik der literarischen Leistung und Bedeutung Elisabeths.

Diese und die Nachricht des alten Hug-schöpler-Druckes (1500), dessen Redaktor Konrad Heindörffer Elisabeth eingangs als Verfasserin nennt,[1]) sind die einzigen Zeugnisse, die uns unmittelbar von Gräfin Elisabeths literarischer Tätigkeit berichten. Außer den beiden erwähnten Werken sind ihr aber, wie diese Arbeit endgültig zu sichern glaubt, noch die Prosaromane vom Herzog Herpin und von der Königin Sibille[2]) zuzuschreiben. Von den näheren Lebensumständen Elisabeths war der Literaturgeschichtsschreibung bisher wenig bekannt. Gervinus[3]) scheint Elisabeth gar noch für eine geborene Niederländerin gehalten zu haben. Bartschs kurze Notiz in der ADB 6, 18 f. beschränkt sich auf die notdürftigsten, heute überholten Angaben, wie sie die beiden erwähnten Nachrichten boten. Detta Zilcken in ihrem Aufsatz über Elisabeth und ihre schriftstellerische Tätigkeit[4]) hat ohne Quellenangabe und ohne methodische Ausnutzung für literaturgeschichtliche Gesichtspunkte nur gerade die Nachrichten zusammengerafft, die ihr aus Köllner-Ruppersbergs Geschichte der Grafschaft Saarbrücken bequem zufielen und im übrigen nicht viel mehr als Inhaltsangaben der beiden erstgenannten Romane gegeben. Hier sei versucht, Elisabeth in den politisch-kulturellen wie literaturgeschichtlichen Rahmen ihrer Zeit und Umgebung zu stellen.

Wiewohl uns über Elisabeths Jugendzeit persönliche Einzelheiten nicht bekannt sind — ihre erste aktenmäßige Erwähnung geschieht gelegentlich ihrer 1412 erfolgten Vermählung mit dem Grafen Philipp von Nassau-Saarbrücken — so verlohnt es sich doch, um die literarische Leistung und literaturgeschichtliche Bedeutsamkeit der ersten weltlichen Schriftstellerin in Deutschland und fruchtbaren Bahnbrecherin der neuen Prosaromangattung richtig einschätzen zu können, sich den nationalen und kulturellen Nährboden zu vergegenwärtigen, aus dem sie erwuchs. Wenn dabei im Folgenden auch Verhältnisse berücksichtigt werden,

[1]) Die Stelle wird unten in anderem Zusammenhang mitgeteilt (s. u. 4. Kap. II, 2).

[2]) Nur in einer von der Forschung bisher unbeachteten Handschrift erhalten (im Bande der Hamburger Hugescheppelhs. vgl. u. 4. Kap. IV). Über den Stand der Frage nach der Autorschaft von „Herpin“ und „Sibille“ vgl. 3. Kap.

[3]) Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung II^5, 336. Gervinus mag wohl das „Wiedmunt“ und „Genweile“, die er anführt, für niederländische Ortsnamen gehalten haben.

[4]) Allgemeine Zeitung 1903, Beilage Nr. 128—129.

die zunächst nur an der Peripherie unseres engeren Zusammenhanges zu liegen scheinen, so geschieht dies, um die eigenartige politische wie kulturelle Zwischenstellung zu beleuchten, die die Tochter Margaretes von Vaudémont und spätere Gattin Philipps von Saarbrücken zwischen den beiden Nachbarnationen einnahm. Wurzeln doch in den auf dem Boden französischer Kultur erhaltenen Eindrücken ihrer Jugend noch die literarischen Neigungen, die sie erst in späteren Jahren als deutsche Fürstin betätigen sollte.

Mit ihnen hat Elisabeth ein Erbteil ihrer hochsinnigen Mutter Margarete weitergepflegt. Ihr Name ist es, der an der oben ausgehobenen Stelle als der der Verfasserin der französischen Loher-und-Maller-Vorlage ihrer Tochter weitergegeben wird. Und wenn sich uns diese Überlieferung auch im Verlaufe unserer Untersuchung als irreführend erweisen wird, so werden wir Magarete, die Urenkelin Jehan de Joinvilles, des genialen Historiographen Saint Louis', doch als tätige Förderin des literarischen Lebens ihrer Zeit kennen lernen. Ohne ihr Interesse an der ausklingenden chansons-de-geste-Dichtung des 14. Jahrhunderts bliebe uns ein interessanter Einblick in die Pflege der Decadence dieser Gattung um die Wende ihres Jahrhunderts versagt, hätte weder die deutsche noch die französische Literaturgeschichte Kenntnis von der in mehr als einer Hinsicht literaturgeschichtlich interessanten, in ihrer Entstehung in ferne Jahrhunderte hinabreichenden Loherdichtung, ohne sie würde die deutsche Sibillenprosa nicht schlichten Widerglanz der verlorenen Sebillenchanson geben, ja würde der Tauftisch des erstehenden deutschen Prosaromans das kompakte Geschenk der vier umfangreichen Prosaromane ihrer Tochter und die deutsche Literaturentwicklung damit Anregungen entbehren, die, wie gezeigt werden soll, für die Anfänge des Prosaromans in Deutschland geschmackbestimmend gewirkt haben.

Ich gebe daher im Folgenden (bis zu ihrer Vermählung mit Elisabeths Vater in der Anmerkung) nähere Mitteilungen über Lebensumstände und Charakter dieser fürstlichen Frau, deren Name seit langem in den französischen wie deutschen Literaturgeschichten ohne nähere Angaben oder Kenntnis ihrer Person als bedeutsam weitergegeben wird.[1])

[1]) Margarete, Erbin der Grafschaft Vaudémont und Herrschaft Joinville muß blutjung gewesen sein, als sie im Jahre 1368 ihrem ersten Gatten Jean de Bourgogne II, seigneur de Montagu, als zweite Gattin verbunden wurde.

Zur klareren Übersicht über die im Weiteren angezogenen Verwandtschafts- und Verschwägerungsverhältnisse Elisabeths füge ich eine genealogische Tafel bei (vgl. unten S. 24).

Der Lebenskreis ihrer Jugend auf französischem Boden.

Elisabeths Vater, Friedrich von Lothringen,[1]) war ein Sohn Herzog Johanns I. von Lothringen. Nach dessen 1390 erfolgtem Tode hatte Friedrich — sein älterer Bruder Karl

---

(Das Tatsachen-Material über die beiden ersten Gatten Margaretes hat Léon Germain zusammengestellt: Jean de Bourgogne et Pierre de Genève, comtes de Vaudémont 1368—1392, in „memoires de la société d'archéologie lorraine et du musée historique lorrain", 3. Sér., Nancy 1879, Bd. VII, 357 ff.). Margaretes Geburtsjahr liegt beträchtlich nach 1346, dem Jahr der Verehelichung ihrer Eltern; man bedenke, daß sie noch 1493 die dritte Ehe mit dem jugendlichen Friedrich von Lothringen einging! Schon ein Jahr nach dem Tode des kriegerischen ersten Gatten, der Karl V. kräftig gegen die Engländer unterstützte und selbst einst, wenn auch vergebliche, kriegerische Anstrengungen gemacht hatte, sich als letztem männlichen Sprossen der anciens comtes die Nachfolge in der Grafschaft Burgund zu sichern, ging sie mit dem nicht minder waffenfrohen Pierre de Genève, den der Lehnsherr Vaudémonts, der Herzog von Bar, begünstigte, die zweite Ehe ein. An seiner Seite hat sie die ersten Wirrnisse der nicht eben erfreulichen Kirchenpolitik zur Zeit des Schismas in nächster Nähe erlebt. War doch ihr Gatte ein Bruder Robert de Genèves, der seit Ausbruch des Schismas (1378) als Clemens VII. die Tiara der Avignoner Päpste trug. Trotzdem hat Margarete, zumal während der Dauer ihrer ersten beiden Ehen, ihrem Erblande eine vor wie nach ihr nicht gekannte Zeit friedlicher Blüte gesichert. Während ihr Gatte Pierre in Italien für die Interessen seines Bruders mit den Waffen eintrat, mag sich die Religiosität der kinderlosen Margarete im Gegensatz zu der beginnenden religiösen Zersetzung der Zeit zu stiller Verinnerlichung gewandt haben. Dafür spricht ihr 1387 abgefaßtes (nach Verehelichung mit Friedrich wieder annulliertes) Testament, dessen größter Teil mit religiösen Bestimmungen angefüllt ist (Germain a. a. O. S. 415), dafür die außerordentlich reiche Stiftung einer Kapelle, die sie 1392 zu Annecy gründete (Abdruck der diesbezüglichen Akten ebd. S. 424 ff.) zu Ehren ihres Vetters, des Cardinals Pierre de Luxembourg-Ligny, der um der Wunder seines heilkräftigen Grabes willen im Rufe der Heiligkeit stand. Im selben Jahre verlor Margarete auch ihren zweiten Gemahl. Wieder sah sie sich und ihre Lande verwitwet, sich selbst nach zweiter 18jähriger Ehe ohne Leibeserben. Die Einsicht, daß ihre Gebiete in dem fehdereichen Lothringen jener Zeit eines starken Lenkers bedürften, wird sie schon ein Jahr später bestimmt haben, Hand und Land dem jugendlichen Werben des tatkräftigen Friedrich von Lothringen anzuvertrauen, an dessen Seite ihr dann noch ein siebenfaches Mutterglück erblühte. (Fortsetzung oben im Text.)

[1]) Vgl. über ihn: Léon Germain, Ferry Ier de Lorraine, comte de Vaudémont (1393—1415) in mémoires de la soc. d'arch. lorr. 3. Sér. 9, 73 (Nancy 1881).

folgte in der Regierung des Herzogtums nach — die Herrschaften erhalten, die sein Vater in Frankreich besessen hatte. Ein Blick auf die geographische Lage nur der bedeutendsten der mehr als 20 Seigneurieen seines Besitzes:[1]) die Herrschaft Rumigny im Waldgebiet Thierache (Dép. Ardennes), Boves in der Pikardie, Stadt und Festung Vallais im Hennegau, zeigt, daß seine beträchtlichen Gebiete weit verstreut im nördlichen Frankreich lagen, eben in jenen Gegenden, in denen sich die produktive Pflege der chansons-de-geste-Dichtung, der Gattin und Tochter später ihr Interesse zuwenden sollten, am längsten gehalten hatte (vgl. darüber unten 3. Kapitel). Nach den beiden erstgenannten Herrschaften nannte sich Friedrich künftighin Ferry de Lorraine, Seigneur de Rumigny et de Boves, als erster der jüngeren Sprossen des lothringischen Hauses den Beinamen de Lorraine führend, den auch, wie das eingangs angeführte Zitat zeigt, seine Tochter Elisabeth weiterführte.

Es war ein merkwürdiges Spiel des Geschicks, das ihn bald zum comte de Vaudémont und Sire de Joinville machen sollte. Sein herzoglicher Bruder plante, die seit mehr als drei Jahrhunderten vom Hause Lothringen abgetrennte Grafschaft Vaudémont, eine der vielen selbständigen Enklaven, die der lothringischen Landkarte jener Zeit ihr buntscheckiges Aussehen verleihen, wieder an das Herzogtum zurückzubringen und zu diesem Zwecke selbst um die Hand der verwitweten Erbin von Vaudémont und Joinville zu werben. Als Brautwerber sandte er seinen Bruder Friedrich zu Margarete. Die Reise hatte einen unerwarteten Erfolg: Der Brautwerber kehrte selbst als Bräutigam zurück. Hatte den jungen Fürsten beim Anblick der geist- und gemütvollen, seit je viel umworbenen Frau — sie war schon zum zweiten Male Witwe (vgl. oben S. 3, Anm. 1) — eine Regung des eigenen Herzens übermannt? Der romantisch schweifenden Phantasie stehen Tür und Tor offen. Ziehen wir jedoch in Betracht, daß das Alter Margaretes um etwa 19 Jahre höher anzusetzen ist als das Friedrichs, so wird doch der Eindruck überwiegen, daß ein gut Teil Ehrgeiz dem Herzen Friedrichs, das sich mit ziemlicher Plötzlichkeit entscheiden mußte, den Weg zu der nicht minder begüterten als schönen Erbin Vaudémonts gewiesen habe. Immerhin scheint Karl die

[1]) Bei Germain a. a. O. S. 79f. eine genaue Aufstellung.

Beweggründe seines Bruders wohlwollend gewürdigt zu haben. Er verzichtete ohne Groll zugunsten des Bruders, mit dem ihn nach wie vor das innigste Verhältnis verband.[1])

Friedrich erhielt durch diese im Jahre 1493 vollzogene Verbindung die erbliche Würde eines sénéchal de Champagne, andererseits wurde er durch Übernahme der Grafschaft Vaudémont,[2]) die auf deutschem Reichsgebiet lag, dem Reiche wieder politisch verbunden; nur politisch, denn alle seine Länder, Vaudémont eingeschlossen, lagen auf französischem Sprachgebiet. Der Ehe entsprangen vier Söhne und drei Töchter, unter ihnen Antoine, bekannt als späterer lothringischer Thronprätendent, und Isabelle, unsere Elisabeth. Elisabeths Geburtsjahr läßt sich nur erschließen. Seit 1393 sind ihre Eltern vermählt. Rechnen wir von 1412, dem Jahre ihrer späteren Vermählung, etwa 15 Jahre (ein Alter, daß für damalige Fürstinnenverehelichungen nicht ungewöhnlich ist) zurück, so kommen wir auf die zweite Hälfte der neunziger Jahre des 14. Jahrhunderts.

Ihr Vater hat an dem politischen Leben seiner Zeit lebhaften und tätigen Anteil genommen, meist an der Seite seines herzoglichen Bruders.[3]) Als französischer Fürst, deutschen

---

[1]) August Digot, Histoire de Lorraine, Nancy 1856, II, 303.

[2]) Noch heute zeigt ein Haus in Vaudémont die wohlerhaltene Skulptur der verbundenen Wappen Friedrichs und Margaretes. Abbildungen bei Germain a. a. O. hinter S. 86; dort auch Wiedergabe der Siegel beider. Näheres über die damaligen Verhältnisse der Grafschaft, über Schloß, Ausdehnung und Einwohnerschaft wie auch über die Hauptstadt Vézélise findet sich bei E. Olry, Note sur le comté de Vaudémont . . . en 1447, mém. soc. arch. lor. ser. II, 12 (1870), S. 290.

[3]) Im Jahre 1402 unterstützte er diesen wirksam bei der Belagerung von Toul, das die Wahl des Schwiegervaters Karls, Ruprechts von der Pfalz, zum deutschen König nicht anerkennen wollte. Mehrfach war er in Paris, gelegentlich mit wichtigem Auftrag seines Bruders an den König von Frankreich, deren einer die Beilegung einer Fehde mit seinem späteren Schwiegersohn Philipp von Nassau-Saarbrücken zum Ziele hatte (L. Bénoit, Elisabeth de Lorraine et le burgfrid de Niederstinzel, in mém. soc. d'arch. lor. Sér. II, Bd. 9, 142 (1867); L. Germain a. a. O. S. 104). 1414 wohnte er, wie auch der Gatte Elisabeths, mit seinem Bruder der Krönung Kaiser Sigismunds bei, 1415 der zweiten Sitzung des Konzils zu Konstanz. Ein begeisterter Anhänger Philipp des Kühnen von Burgund und seines Sohnes Jean sans Peur nahm er in den Parteikämpfen mit Herzog Ludwig von Orléans für Jean mit den Waffen Partei und folgte ihm auch, als dieser nach der Ermordung des Herzogs aus Paris nach der Pikardie flüchtete, wo Friedrich, wie wir hörten, Besitzungen hatte.

Geschlechts, hat Elisabeths Vater sein Leben für die Sache Frankreichs gelassen. Als Heinrich V. von England im Jahre 1415 in die Normandie einfiel, schloß sich Friedrich im Gegensatz zu seinem lothringischen Bruder, der sich neutral verhielt, dem französischen Heere an. Er fiel in der unglücklichen Schlacht bei Azincourt (1415), wie die Geschichte berichtet „après avoir fait des miracles et donné des preuves d'une valeur extraordinaire".[1]) Sein Beiname „le Courageux" scheint ihm mit vollem Recht zu gebühren. Frühste und spätere Historiker sind voll Lobes für Friedrichs Charakter, den unter anderen Victor de St. Allais zusammenfassend folgendermaßen kennzeichnet: „Ferry fut un prince d'un génie supérieur et d'un courage extraordinaire".[2]) Friedrich fand auch seine letzte Ruhestätte auf französischem Boden, in der église collégiale de Saint Laurent zu Joinville,[3]) gemeinsam mit Margarete, die schon ein oder zwei Jahre später dem Gatten nachfolgte.

Das Charakterbild Friedrichs vervollständigen Nachrichten, die auf eine, wie es scheint, über das Maß des jener Zeit Üblichen hinausgehende Frömmigkeit deuten, die nicht zum wenigsten ihren Antrieb aus Margaretes stiller Religiosität geschöpft haben mag.[4]) Unter der zu jener Zeit geringer werdenden Zahl lothringischer Edelleute, die die Fährlichkeit einer Pilgerreise nach dem heiligen Lande auf sich nahmen,[5]) befindet sich auch Friedrich.[6]) Die Reise fand, wie es scheint ohne sonderliche Schwierigkeiten, im Jahre 1409 statt. Er bereitete sich zu ihr wie üblich durch eine Wallfahrt zu Saint-Jaques de Compostelle vor und schloß sie mit einer Dankfahrt zu Saint-Nicolas-du-Port, dem Schutzheiligen der Schiffahrt, ab, ein

---

[1]) Zitiert nach Germain a. a. O. S. 116.

[2]) Bei Germain a. a. O. S. 117.

[3]) Ihre Grabmale hat die französische Revolution vernichtet; von einer erhaltenen Zeichnung berichtet Germain a. a. O. S. 104.

[4]) Vgl. auch zu S. 3, Anm. 1. Zwei Jahre nach ihrer Vermählung treten sie als eifrigste Förderer des Marienkultes in Lothringen auf. Sie gründen zu Ehren der Himmelfahrt Mariä eine confrérie de Notre-Dame de Sion, in der sich die namhaftesten Edelleute Lothringens mit Bürgern zusammenfanden. (Digot a. a. O. S. 389; Germain a. a. O. S. 98. — 1403 und 1408 hören wir von der Errichtung dreier Kapellen, deren eine noch heute in Trümmern zu Joinville die Namen ihrer Erbauer überliefert [Germain a. a. O. S. 103, 07].)

[5]) Digot a. a. O. II, 371.

[6]) Germain a. a. O. S. 102, 108, 110.

Wallfahrtsort, der noch in einem der Romane seiner Tochter bei ähnlicher Gelegenheit als bekannt hervorgehoben wird.

Nicht minder Frömmigkeit als literarisches Interesse, zumal an einer ganz jungen literarischen Erscheinung, bezeugt für das gräfliche Paar die Nachricht über eine am 22. Mai 1410 am fête du Saint-Sacrement erfolgte Aufführung eines Heiligenmirakels: *Le jeu de madame Sainte Agnès*,[1]) eine Nachricht, von der die französische Literaturgeschichte bisher nicht Notiz genommen hat, die aber insofern von besonderem Interesse ist, als es sich anscheinend nicht nur um die erste lothringische Mirakelaufführung, sondern überhaupt um eine der frühesten Aufführungen von Heiligenmirakeln in Frankreich handelt.[2]) Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir die Aufführung der rührenden Geschichte jener frühchristlichen Jungfrau, die allen Fährlichkeiten zum Trotz ihr Magdtum um des Seelenbräutigams Jesus willen mit göttlicher Wunderhilfe bis zum Märtyrertode verteidigt, auf die Anregung der religiös wie literarisch regsamen Margarete zurückzuführen. Wie Elisabeth ihrer Mutter die Kenntnis der später von ihr übersetzten Epen dankte (Margarete ließ deren Abschriften um das Jahr 1405 anfertigen[3])), so sehen wir auch später noch den Geist mütterlicher Erziehung in ihren Übersetzungen wirksam, wenn sie an allen das Keuschheitsgefühl verletzenden Stellen ein besonderes Zartgefühl an den Tag legt, ein Verhalten, das in jener Zeit auch für eine Fürstin keineswegs mehr selbstverständlich war. So muß am Hofe der

---

[1]) Germain a. a. O. S. 111.

[2]) Der Aufführung eines dramatischen Heiligenmirakels ist unter dem Jahre 1351 gedacht. Es folgt die Nachricht über die Aufführung eines ebenfalls nicht erhaltenen *Heiligen Maclou* in Bar sur Aube. Ihr ist unser oben für 1410 belegtes Agnesspiel in Vézélise anzureihen. Früh wurden ähnliche Aufführungen auch im nahen Metz beliebt: 1412, 1420, 1425, 1434. Ein Spiel von der Heiligen Agnes ist erst als 1451 in Compiègne aufgeführt bekannt (ebenfalls nicht erhalten). Das älteste uns erhaltene Heiligenmirakel ist das in einer Handschrift aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts vorliegende von Crespin und Crespinion, dessen Aufführung erstmalig für Paris 1443 belegt ist. (Vgl. Petit de Julleville 2, 4ff., 644. Gröber, Grundriß d. rom. Phil. II, 1, 1218.)

[3]) Daß gleichzeitig mit der Loherhandschrift auch die Vorlagen ihrer übrigen Romane Elisabeth von ihrer Mutter überkamen, wird später nachgewiesen (vgl. 3. Kap. letzter Abschnitt u. 4. Kap. III, 2).

Pfalzgräfin Mechthild, von der noch zu reden sein wird, in dieser Hinsicht ein freierer Ton erlaubt gewesen sein.[1] —

Ein Blick auf Persönlichkeiten und Lebensumstände der Eltern Elisabeths bezeugt, daß die spätere Verdeutscherin französischer Heldenepik ihre Jugend gleichsam zwischen den Nationen verlebt hat. Ihren Vater, ein deutschbürtiger Fürst, dessen Gebiete zur einen Hälfte auf französischem, zur andern auf deutschem Reichsgebiet lagen, sahen wir lebendigen Anteil an den politischen Geschicken Deutschlands, aber fast noch mehr Frankreichs nehmen. Von der Ausbildung eines nationalen Zugehörigkeitsgefühls wird also für Elisabeths Jugendzeit keine Rede sein können. Eher läßt sich der Kulturkreis, in dem sie erwuchs, im wesentlichen als französisch bestimmen. Nicht nur, daß sämtliche Gebiete ihres Vaters, auch die reichsdeutschen, auf französischem Sprachgebiet lagen, ihre Erziehung lag auch in der Hand einer aus französischem Hause stammenden Mutter, die sich im Hinblick auf ihren Vorfahren Joinville nationalliterarischer Familientradition bewußt war und am literarischen Leben ihrer Zeit, wie auch ihr Sohn Anton (worüber noch zu sprechen), tätigen Anteil nahm.

In ernster Frömmigkeit erzogen, die Phantasie genährt an den mit Vorliebe in die bunte Abenteuerwelt des Orient schweifenden Dichtungen der chansons-de-geste-Decadence, denen die Erlebnisse des Vaters auf seiner ritterlichen Pilgerfahrt, in der Kindesseele Wahrheit und Dichtung mischend, greifbarere Wirklichkeit geliehen haben mögen, war Elisabeth herangewachsen.

Elisabeth als deutsche Fürstin.

Sie war, wie wir sahen, dem Wesen nach Französin, als sie im Jahre 1412[2] das château de Vézélise verließ, um forthin auf der Burg Saarbrückens in deutschem Lande als Hausfrau eines deutschen Fürsten, eines Urenkels Adolfs von Nassau, zu walten.

---

[1] Nicolaus von Wyle durfte ihr die Übersetzung der zwar eleganten aber sinnlich kräftig ausmalenden Liebesnovelle von Euriolus und Lucretia des Aeneas Silvius widmen. Vgl. Ph. Strauch, Pfalzgräfin Mechthild in ihren literarischen Beziehungen. Tübingen 1883, S. 21.

[2] Das Datum ihrer Vermählung ist unter dem 11. August 1412 überliefert (Germain a. a. O. S. 115). Elisabeth brachte dem durch seine Fehden allzeit geldbedürftigen Philipp einen willkommen reichen Mahlschatz ein. Während ihm seine erste Gattin Anna von Kraft Hohenlohe nur 3000 Goldgulden in die Ehe gebracht hatte, erhielt Elisabeth als Mitgift 10 000,

Philipp I. von Nassau-Saarbrücken, dessen Besitzungen sich von Wiesbaden und dem Rheingau bis nach Saarbrücken und dem welschen Commercy erstreckten, war durch Besitz, Abstammung und kaiserliches Vertrauen nicht minder als durch oft bewährte Tüchtigkeit einer der einflussreichsten Fürsten des „westrich". Die Ritterspornen hatte er sich auf dem blutigen Felde der aus Uhlands Ballade bekannten Schlacht bei Döffingen, in der Eberhard der Greiner die Städter schlug, verdient.

An den Wirren der deutschen Reichspolitik hat Philipp eifrigen und wirksamen Anteil genommen.[1] Auch mit der französischen Krone, der er für die Herrschaft Commercy lehnspflichtig war, unterhielt Philipp nähere Beziehungen. Schon im Jahre 1399 war er von Karl VI. „wegen seiner hervorragenden, allbekannten Klugheit und seiner bewährten Tapferkeit" mit einem Jahrgehalt von 1000 Pfd. zum Mitglied des grossen königlichen Rats ernannt worden, was König Ruprecht bald veranlasst haben mag, ihn in Angelegenheit eines geplanten Bündnisses zum König von Frankreich zu senden. An örtlichen Fehden, zu denen das französische Lothringen zur allen häufige Gelegenheit bot, hat Philipp sich reichlich beteiligt.[2] Daneben

[illegible] die ganze Summe, wie sie auch bei Philipps in frühester Jugend mit einer gleichaltrigen Tante Elisabeth geschlossenen, aber niemals [illegible] Verbindung [illegible] worden war. Elisabeth wurde dagegen als [illegible] die Hälfte der Grafschaft Saarbrücken und Commercy und als Witwensitz das Schloss [illegible] in Lothringen bestimmt (A. Ruppersberg, Geschichte der ehemaligen Grafschaft Saarbrücken, nach F. u. A. Köllner neu bearbeitet und erweitert, 2. Auflage, Saarbrücken 1903. Bd. I, [illegible]). [illegible] Ruppersberg auch für die folgenden [illegible] über Philipp.

[1]) 1410 ist es unter den Fürsten, die Wenzel des deutschen Königsthrons entsetzten und Ruprecht von der Pfalz auf den Thron hoben. Wie Ruprechts, so wurde er auch später Kaiser Sigmunds Vertrauter. [illegible]

[2]) Erwähnt sei [illegible] der lothringische Erbfolgekrieg (1431—1435), in dem Philipp im Bunde mit anderen Fürsten gegen [illegible] Herzog Karl von Lothringen, kämpfte. [illegible] Ruppersberg a. a. O. I. S. [illegible]

hat er sich auch der friedlichen Mehrung seiner Länder gewidmet. So ließ er sich das Schloß Hatzweiler bei Waldmohr, dessen Namen wir später im Schillerroman auftauchen sehen werden, verpfänden.[1]

Als Philipp im Jahre 1429 starb, übernahm seine Gattin Elisabeth, damals im Anfang der Dreißiger stehend, Mutter zweier Söhne und dreier Töchter, für ihre beiden unmündigen Söhne Philipp und Johann (elf- und sechsjährig) die Regierung der Nassau-Saarbrückenschen Lande. Mit der Stiftung eines Jahresgedächtnisses für ihren verstorbenen Gatten in der Kirche zu St. Arnual begann sie ihre Regierung, die noch an den aus Philipps Fehden herrührenden Schulden zu tragen hat.[2] Sie hat es verstanden, das engere Gebiet der Grafschaft von kriegerischen Heimsuchungen fernzuhalten, sich auch anscheinend nicht unmittelbar an dem langwierigen Erbfolgekrieg beteiligt, den ihr Bruder Antoine als Neffe des 1431 ohne männliche Leibeserben verstorbenen Karl von Lothringen gegen dessen Schwiegersohn, den guten König René, Herzog von Anjou, führte. Doch hat Elisabeth entschieden Stellung für ihren Bruder genommen. Noch enthalten die Saarbrücker Archive darüber einen umfangreichen Briefwechsel des Geschwisterpaares. Antoine, ebenso verwegenen wie edlen Charakters,[3] verstand es nicht, obwohl er René anfangs vernichtend schlug und gar gefangen nahm, die Früchte seines Sieges auszunutzen. Elisabeth büßte durch ihre Parteinahme für den Bruder den Besitz ihrer Warsberger Schlösser ein, die sie ihm zu Einfällen in das lothringische Gebiet zur Verfügung gestellt hatte.[4]

Im übrigen war Elisabeth nach dem Beispiel ihrer geistesverwandten Mutter bestrebt, ihren Landen die Wohltat friedlicher Entwicklung zu sichern. 1436 betreibt sie eifrig den Abschluß eines Burgfrieds für die Burg Niederstinzel, an der sie

---

die Sicherheit der Geleitsstraßen, die von Wegelagerern aller Art gefährdet waren, mit Eifer ein und übte zeitweilig selbst das Amt eines kaiserlichen Landfriedenshauptmanns aus, wozu seine eigenen Fehden allerdings häufig in merkwürdigen Gegensatz treten.

[1]) Ruppersberg a. a. O. S. 198.

[2]) Der Oheim Karl von Lothringen half ihr wie auch ihr Bruder Anton mit 10000 Gulden aus (Ruppersberg a. a. O. S. 225).

[3]) Digot a. a. O. III, 15 ff.

[4]) Ruppersberg a. a. O. S. 225 f.

Mitbesitzerin war;[1]) die Sicherung der Geleitstraße von Mecheln nach Gent läßt sie sich, soweit es ihr Gebiet betrifft, angelegen sein, und im eigenen Saargebiet tritt sie als Förderin der ersten bescheidenen Anfänge des dortigen Steinkohlenbergbaues auf.[2])

Als ihr ältester Sohn Philipp im Jahre 1438 volljährig wurde, schloß die Gräfin mit ihren beiden Söhnen einen Vertrag, in dem sie für den Fall ihrer erneuten Verehelichung auf die Regierung der ihr als Wittum verschriebenen Lande verzichtete, ihr aber im andern Falle ein angemessener Teil der Burg Saarbrücken und alles Nötige zur Hofhaltung zugesichert, ihr ebenso der Aufenthalt in den Schlössern des Landes und, wie besonders hervorgehoben wird, in „welschen Landen", freigestellt wurde.[3]) Im Sommer hielt sich die Gräfin gerne auf ihrem Schloß Bucherbach im Köllertal auf.[4]) Auf ihren welschen Besitz scheint Elisabeth keinen sonderlichen Wert mehr gelegt zu haben. Unter ihrer ausdrücklichen Befürwortung verkaufte ihr Sohn Johann im Jahre 1444 den Saarbrückenschen Anteil an der Herrschaft Commercy, auf die Elisabeth bewidmet war.[5]) Die ausdauernde Rauflust ihres Verwandten Robert I. von Saarbrücken-Commercy, mit dem sie sich in den Besitz der Herrschaft teilte, hatte Elisabeth ihren einzigen französisch-sprachigen Besitz verleidet. Elisabeth hat sich, entgegen den irrigen Angaben einiger Historiker, nicht zum zweiten Male verehelicht.[6]) Sie behielt, auch nachdem ihr Sohn Johann im Jahre 1442 die Regierung angetreten hatte, Anteil an der Verwaltung des Saarbrückner Landes. Von Johann, der die literarischen Interessen seiner Mutter sich zu eigen machte und als einer der letzten Förderer ritterlichen Wesens erscheint, wird noch gelegentlich im Weiteren zu sprechen sein. — In ihren letzten Lebensjahren hat Elisabeth die junge Braut Johanns, Johanna von Loen, Erbin beträchtlicher Länder, an ihrer Seite erzogen.

[1]) L. Bénoit, Elisabeth de Lorraine et le burgfrid de Niederstinzel, mém. de la soc. d'arch. de Lorr. sér. II, 9, 151.

[2]) Ruppersberg a. a. O. S. 206.

[3]) Ebenda S. 207.

[4]) Ebenda S. 210.

[5]) Ebenda S. 213 u. Dumont a. a. O. I, 273.

[6]) Die Angabe, Elisabeth sei in zweiter Ehe mit einem Grafen von Blâmont verbunden gewesen, findet sich auch noch bei Chevalier. Vgl. über diese Verwechslung Bénoit a. a. O. S. 144 Anm. 3.

Elisabeth starb am 17. Januar 1456. In Voraussicht ihres Todes stiftete sie kurz zuvor eine Summe von 200 Gulden für die Stiftskirche zu St. Arnual, für die nach ihrem Ableben allwöchentliche Messen zu ihrem Seelenheil abgehalten werden sollten. In derselben Kirche fand sie ihre letzte Ruhestatt. Als erste des Nassau-Saarbrückenschen Grafengeschlechts, das hier bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts bestattet wurde, nimmt sie inmitten des Chores den Ehrenplatz ein. Ihr Grabmal[1]) hat anders als das ihrer Eltern in Joinville die Stürme der Revolution überdauert. Der Sarkophag, dessen Seiten ihr, ihres Gatten und ihrer Vorfahren Wappen schmücken, zeigt in farbigem Stein Elisabeths lebensgroßes Abbild. Auf rötlichem Teppich ruht ihre Gestalt, angetan mit grünem Mantel über braunem Kleide, das ein lederfarbener Gürtel zusammenhält. Die Füße ruhen auf dem heraldischen Hund, dem Sinnbild der Treue. Die Hände sind betend ineinander gelegt. Aus der Witwenhaube tritt ein edles, herbgeschnittenes Gesicht hervor, das nicht des individuellen Gepräges entbehrt. Die Umschrift lautet: *Hie liget die hochgeborne frawwe Elisabeth von lothringen greffyne zv Nassawwe vnd zv Sarbrvcken die starff des iares MCCCCLV*[2]) *vf sant anthonien dag Der selen got genedig sye.*

Der kulturelle Gesichtskreis Elisabeths, betrachtet im Zusammenhang mit der Welt der epischen Vorlagen ihrer Romane.

Neben den politischen und kulturellen Verhältnissen, in denen sich Elisabeths Leben abspielte, konnte die Welt jener spätdekadenten Ependichtungen, deren sich Elisabeth als deutsche Prosaschriftstellerin annahm, wohl als phantastisch übertriebener Aufputz eigener Zeitverhältnisse und -Anschauungen wirken: Jene wilden Schlachtenschilderungen, die stehenden Kämpfe mit Wegelagerern oder „Mördern“ in abenteuerlichen Raubburgen, von denen sich, meist im Orient bewährtes, ritterliches Heldentum einigermaßen prahlerisch abhebt, waren dem eignen Zeiterleben nicht fremd. Eine Zeit politischer Auflösung und kulturellen Niedergangs des Adels, Fehdesucht und Verhetzung der adligen Geschlechter untereinander — wie sind alle vier ihrer Uebersetzungen an adligen Niedertrachten reich! — rissen

[1]) Abbildung bei Ruppersberg I², 211; eine weitere mit genauer Beschreibung bei Bénoit a. a. O. vor S. 136. Dort auch ihr Wappen. Ihr Siegel findet sich bei Ruppersberg S. 204 abgebildet.

[2]) Nach dem im Mittelalter in Saarbrücken üblichen Metzer Stil gerechnet, nach neuerem Stil 1456.

die Umgebung Elisabeths in unausgesetzte kriegerische Unruhen. Der in erotischer Beziehung arg frivole Ton ihrer französischen Vorlagen, die mit Vorliebe von den zahlreichen erotischen Eroberungen ihrer ritterlichen Lieblinge an Edelfräulein wie Bürgermädchen erzählen, entsprach auch dem sittlichen Niedergang in den Kreisen des Adels zur Zeit Elisabeths. Die Zeiten, da die Laxheit sittlicher Anschauungen in der ritterlichen Gesellschaft durch höfische Konvention ästhetisch geformt und damit gleichsam beherrscht wurde, waren längst dahin. Sittliche Skandale waren an der Tagesordnung. Das Verhältnis, das der Oheim Elisabeths, Herzog Karl von Lothringen, zu seiner Maitresse Alix, der Tochter einer Nancyer Gemüsehändlerin, unterhielt, scheute nicht das Licht breitester Öffentlichkeit,[1]) ja eine gewisse Anzahl natürlicher Kinder, die ganz wie selbstverständlich den Beinamen le bastart führten, gehörte zur standesgemäßen Lebensführung des Fürsten. Im Kreise der eignen Familie Elisabeths spielte ein unehelicher Sproß (Vaudémontscher Linie) Jehan le Bastart die Rolle eines vertrauten Beraters.[2]) Wie peinlich Elisabeth auch die sexuelle Derbheit der Don-Juan-Stückchen ihrer Helden im Einzelnen milderte, an der belustigenden Anzahl ihrer Bastarde nahm sie keinen Anstoß.

Wenn der lothringische Herzog in seiner Liaison bis in die untersten Volksschichten herabstieg, so erhob sich in Lothringen zur selben Zeit ein Mädchen aus dem Volke, Jeanne d'Arc, zu ritterlicher Tat[3]) und mehr als eine Nachahmerin hat das heldenhafte Mädchen von Orléans, an deren schmähliche Hinrichtung man in Lothringen nicht glauben mochte, dort gefunden.[4]) Die strahlende Gestalt der wunderumwobenen Jungfrau konnte wohl zu der durch Elisabeths Herpinroman geisternden Figur des weißen Ritters ein lebendigbestätigendes Gegenbild bieten. Und nicht unglaubhaft brauchte angesichts dieses ritterlichen Bauernmädchens die Geschichte von dem heldenhaften halbedlen Metzgersenkel Hugues Capet zu sein, der es gar bis zum König von Frankreich gebracht hatte. In *Hugues Capet* spielt auch

[1]) Digot a. a. O. II, 346 ff.

[2]) Germain a. a. O. S. 90, 96.

[3]) Sie soll es auch gewesen sein, die Herzog Karl in Nancy zu bestimmen versuchte, sich von seiner Maitresse zu trennen und mit seiner Gattin auszusöhnen (Digot II, 346).

[4]) Ebenda S. 345.

bereits die zu Elisabeths Zeiten mächtig anwachsende politische Macht des Bürgertums, dessen Kraft Elisabeths Gatte im Kampfe mit den Metzer Städtern mehrfach erfahren hatte (vgl. oben S. 10 Anm. 2), eine ausschlaggebende Rolle. Mit Bürgern hatten sich schon Elisabeths fromme Eltern in einer religiösen Kongregation zusammengefunden (vgl. oben S. 7 Anm. 4) und ein fast modern demokratisch anmutendes Wort eines Edelfräuleins zu ihrem verarmten Liebhaber, wie es Elisabeths Herpinübersetzung aus ihrer Vorlage getreulich herübernimmt, konnte nur erst im Geiste dieser Zeit aus adliger Feder fließen: *Wert ir von eynem ackerman komen, So seit ir doch schön zuchtenlich vnd tugenlich.*[1]) Wie in Jeanne d'Arcs gläubig aufgenommener Erscheinung, so wirkte auch in den in Lothringen noch in diesem Zeitabschnitt gebräuchlichen gottesgerichtlichen Zweikämpfen,[2]) zu denen im Sibillenroman der Kampf Macaires mit dem rächenden Hunde ein nervenspannendes groteskes Seitenstück bot, das Wunderbare sichtbar herüber. Und wie der Hang zum Wunderbaren in Elisabeths dichterischen Vorlagen in die Ferne fremder Länder, zumal nach Ungarn oder zur Pforte des heiligen Landes, nach dem von den Sarazenen umdreuten Konstantinopel, schweift, so bemühten sich zu Elisabeths Zeit die ihrem Hause befreundeten Herzöge von Burgund den Geist der Kreuzzüge wieder aufleben zu lassen,[3]) so rückte der ferne Orient näher durch Erzählungen der Türkenbekämpfer — noch 1396 waren viele lothringische Ritter zur Bekämpfung der „heidnischen" Türken nach Ungarn ausgezogen[4]) — durch Berichte der Orientfahrer, unter denen wir Elisabeths Vater (vgl. oben S. 7) und den dem Hause ihres Gatten verwandten Simon de Sarrebrück-Commercy finden, der wenig früher den Orient bereist hatte und dessen Aufzeichnungen noch einem späten französischen Druck vom Anfang des 17. Jahrhunderts zugrunde gelegt wurden.[5]) Und nicht nur, daß man zu Elisabeths Tagen in Metz, wie die Metzer Chroniken als Ereignis aufzeichnen, zwei von einer Orientfahrt mitgebrachte Papageien (1428), daß man für einen

[1]) Herpin, Hs. A. S. 159; vgl. Lion de Bourges hs. A. 33c1.

[2]) Digot II, 363.

[3]) Vgl. Suchier, Gesch. d. franz. Literatur I[11], 146.

[4]) Digot II, 304. Der Sohn des Herzogs von Bar mußte mit hohem Lösegeld aus der „heidnischen" Gefangenschaft gelöst werden.

[5]) Ebenda II, 371.

Denier ein Kamel in Lebensgröße (1425) anstaunen konnte — viel mehr noch: Im Jahre 1430 zogen gar, wie die chroniques de Metz ebenfalls berichten,[1]) 150 leibhaftige „sehr häßliche" Sarazenen aus dem Lande Ägypten ein, Angehörige jenes „stinkenden Heidenvolkes", der verabscheuenswürdigen und furchtbaren Feinde der chansons-de-geste-Helden; Gott sei Dank waren sie, wenigstens gaben sie es an, getauft; gar mit Frauen und kleinen Kindern kamen sie . . .: Dichtung und Wahrheit mischte sich in der Umwelt Elisabeths, es waren die ersten Zigeuner, die Lothringen sah. Nüchterne Wirklichkeit borgte die Farben von romanhaft schweifender Phantasie, und die Abenteuerwelt des Romans gewann an Wirklichkeit.

Dazu mochte es auch beitragen, daß Elisabeth in ihren Vorlagen viele bekannte Namen von Orten und Geschlechtern aus ihrer nächsten Nachbarschaft begegneten. Die Handlung des *Hugues Capet* beginnt in Lothringen, in Metz, im *Loher und Maller* spielt sie zwischen Frankreich und Deutschland hin und her und bot mit der Einrichtung des Wahlkönigtums in Deutschland, das an das nahe Aachen anknüpfte (vier deutsche Könige sah Elisabeths Lebenszeit!), besonderes Gegenwartsinteresse. Im *Hugues Capet* begegnet ein Herzog von Champagne: Elisabeths Vater führte die Würde eines sénéchal de Champagne (vgl. oben S. 6); ein Herzog von Burgund: Das mächtige Haus Burgund sehen wir auch in der Politik von Vater, Oheim, Bruder und Gatten Elisabeths eine bedeutsame Rolle spielen; ein Graf von Bar: ihr Vater war dem Herzog von Bar lehnspflichtig;[2]) ein Graf Armygnac: Vom Kampfe der Bourgignons mit den Armagnacs hallte die politische Welt Frankreichs wieder; ein Graf von Grantpré: Grafen dieses Namens kennen wir als ein Vaudémont benachbartes Geschlecht. Mit dem König von Sizilien und dem Herzog von Calabrien, die im *Herpin* und *Loher* eine Rolle spielen, war Elisabeth durch König René, den Gatten ihrer Base, der ebenfalls diese Titel (übrigens neben dem eines Königs von Jerusalem) führte, verbunden. In der *Königin Sibille* begegnet gar ein Böues von Commercy:[3]) Die Herrschaft Commercy war mit in

[1]) Abgedruckt bei Digot II, 372.

[2]) Vgl. oben S. 3 Anm. 1 und auch S. 10 Anm. 2.

[3]) Sib. 71 ra 9. Keine selbständige Zutat Elisabeths. In dem verwandten französischen Prosaroman findet sich S. 343, 22 dieselbe Persönlichkeit. Es

Saarbrückenschem Besitz (vgl. oben S. 12). Keine sonderliche Kühnheit bedeutete es daher für die Übersetzerin, wenn sie gelegentlich den Führern Lohers selbständig den Grafen von Saarbrücken einreihte,[1]) oder aus dem festen Felsenschloß Hautefeuille, das ihr in der „Sibille" begegnete, ihr Waldmohrer Schlößchen Hattweiler (*Hattwil*[2]) vgl. oben S. 11) machte.

Literarische Regsamkeit in Elisabeths engerem Lebenskreise.

Persönliche Einzelheiten aus Elisabeths Leben sind uns von der Geschichte nicht überliefert.[3]) Doch vermögen wir uns in die geistige Atmosphäre, in die literarische Regsamkeit ihres nächsten Lebenskreises, aus der sie Antrieb zu schriftstellerischer Betätigung geschöpft haben wird, näheren Einblick zu verschaffen. Nur einmal finden wir Elisabeths Namen in einem für uns unmittelbar interessanten Zusammenhang erwähnt. Gemeinsam mit ihrem Bruder Anton wohnte sie mit andern Fürstlichkeiten jenem im Juli 1437 mit großem Aufwand an Ausstattung und Schauspielern in Metz auf dem Platz en Chainge aufgeführten *Jeu de la passion Nostre Seigneur Jhésuchrist* bei.[4]) Wie ernsthaft man hier dichterisches Spiel in greifbare Wirklichkeit umzusetzen suchte, dafür sprach nicht nur die raffinierte Maschinerie des selbsttätig auf- und zuklappenden Höllenrachens, der die Teufel aus- und einspazieren ließ, sondern auch die allzu wirksame Kreuzigung des Christusschauspielers, der am Kreuze fast verstorben wäre, hätte man ihn nicht noch schleunigst herabgenommen, dafür der unmäßige Strafvollzug am bösen Judas,

---

handelt sich um einen der Söhne Aimeris von Narbon, der der Neubearbeitung des „Siège de Barbastre" durch Adenet als Bueve de Commarchis den Titel gab (Voretzsch, Einführung in das Stud. d. afrz. Literatur 2. Aufl. S. 236).

[1]) Loher hs. K. 84ram; bei Simrock S. 164.

[2]) Sibille 43va41. Vgl. die später gegebene kommentierte Inhaltsübersicht der Sibillenprosa.

[3]) Nur um der Merkwürdigkeit willen sei die Bestimmung eines Völklinger Weistums von 1422 erwähnt, in dem Graf Philipp in folgender Weise um die durch die Froschplage bedrohte Ruhe der Fürstin bemüht ist: „Und geburt myner frauwen der graffynne zu Folckelingen zu lygen so sollent sie (Die Bauern) die frosche zweygen, das sie myn frauwe nit wecken. (Abgedruckt bei Ruppersberg a. a. O. S. 305.)

[4]) Die ausführliche Beschreibung aus den chroniques de Metz druckt Digot a a. O. III, 212ff. ab. Vgl. auch Westphal, Geschichte der Stadt Metz, Metz 1875, I, 302f.

den man so lange hängen ließ, daß er nur noch eiligen Wiederbelebungsmaßnahmen die Fortsetzung seines harmlosen Lebens zu danken hatte. Elisabeth und ihr Bruder mögen sich bei dieser pomphaft naturalistischen Darstellung bescheiden der stilleren Aufführung des schlichtinnigen Agnesmirakels am mütterlichen Hofe ihrer Jugend erinnert haben (vgl. oben S. 8).

Wie in Elisabeth hatten auch in ihrem Bruder Anton († 1447) die literarischen Neigungen des mütterlichen Geschlechts fortgewirkt. Pflanzte die Tochter konservativer die Neigung der Mutter für die Ausklänge der nationalen Heldenepik fort, zu der in dieser Zeit auch der Geschmack der ritterlichen Kreise herabstieg, so wandte sich der Sohn der eleganteren ritterlichen Lyrik zu, wie sie an den Höfen seiner nächsten Umgebung gepflegt wurde. Seinen Namen finden wir inmitten jenes Haufens kleinerer Dichterplaneten, die das leuchtende Gestirn Charles d'Orléans umkreisten. Drei seiner rondeaux werden im Zusammenhang der Werke Karls überliefert. Die dreizehn Lieder, rondeaux und bergerettes, die wir von ihm kennen,[1]) sagen von Liebe, Schmerz und Tod im pretiös allegorischen Stil der Zeit, ohne sonderliche Originalität, Lieder, deren *fratraz* er selbst noch der Feile des gewandteren Blosseville empfiehlt, der es jedoch mit liebenswürdiger Höflichkeit ablehnt, *les faiz du maistre* zu korrigieren.[2]) Einige seiner Dichtungen wurden später in die Handschriften Charles d'Orléans mit aufgenommen. Anton wird also auch noch nach Karls Rückkehr aus der Gefangenschaft (1440) zu dem Musenhof in Blois in Beziehung gestanden haben. Daß auch in diesem Kreise die chansons-de-geste-Dichtung nicht verschmäht wurde, bezeugt das Beispiel der Witwe Karls von Orléans, Marie de Clèves, wenn wir sie zugleich als Gönnerin der Rondeaux- und Balladendichtung[3]) wie als Liebhaberin der Prosaauflösung von chansons-de-geste kennen lernen.[4])

Mit dem bedeutendsten der dichtenden Fürsten neben Charles d'Orléans, dem schon erwähnten Herzog René dem Guten von Anjou, König von Sizilien und späterem Herzog von

[1]) Zwölf davon bei Raynaud: Rondeaux et autres poesies du XV^{e} siècle, Paris 1899. Sie sind nach Raynaud (S. XVIII) noch vor 1415 verfaßt. Vgl. auch Gröber, Grundriß d. rom. Phil. II, 1, 1113.

[2]) Raynaud a. a. O. S. 106.

[3]) Gröber, Grundriß II, 1, 1119.

[4]) Gautier, Les Epopées franc. II^{2}, 546; Chevalier au cygne Nr. 2.

Lothringen, war Elisabeth verwandtschaftlich verbunden. Seine Gattin Isabelle war eine Tochter Herzog Karls von Lothringen, also eine Base Elisabeths. Die Musenfreundlichkeit seines Hofes, seine eigene Produktivität, die sich als Gegenbild seiner politischen Unfähigkeit gern in den Gefilden königlichen Schäfertums erging, seine anregende Wirksamkeit auf dem Gebiete der Bühnenspiele, der bildenden Kunst und der Handschriftenausstattung sind genugsam bekannt. Waren die Beziehungen des Saarbrückener Hofes zur Zeit des Erbfolgestreites Antons mit René, wie wir hörten, auch gespannte, so stellte sich nach Verehelichung von Antons Sohn Ferry mit Renés Tochter Jolande (die wenigstens seinem Enkel — Anton selbst erlebte es nicht mehr — später die lothringische Thronfolge als René II. eintrug) das verwandtschaftliche Verkehrsverhältnis wieder her. Die Pflege ritterlicher Kultur, wie sie an Renés Hof eine der letzten glänzenden Stätten fand, wirkt sichtbar auf den Saarbrückener Hof hinüber. Unter den Mitgliedern des Ordre du Croissant, den René im Jahre 1448 zur Pflege eines auf streng religiöser und humaner Grundlage ruhenden Rittertums gründete,[1]) finden wir auch Elisabeths Sohn Johann, der mit René auch die Liebe zu miniaturengeschmückten Prachthandschriften der französischen Zeitliteratur teilte (vgl. unten 3. Kapitel). Von einem großzügigen Turnier, das Johann zu Saarbrücken veranstaltete, wird uns noch unter dem Jahre 1471 berichtet.[2]) In dem 1449 von René zu Tarascon veranstalteten Turnier *Le pas d'armes de la bergere*, das der Großmeister des Croissantordens, Loys de Beauvau, in bildergeschmückter Handschrift eingehend beschrieben hat,[3]) empfängt der Neffe Elisabeths Ferry von Lothringen, Antons Sohn, als Sieger den Preis aus der Hand einer Schäferin. Und noch der Enkel Elisabeths, Johann Ludwig, wurde nach Nancy an den Hof der herzoglich lothringischen Verwandten zu René II. zur Erziehung geschickt,[4]) wenn ihn auch bald von Deutschland herüberwehender humanistischer Geist zu gründlicherer Ausbildung nach Paris sandte (darüber weiter unten). In Frankreich, in Paris, hatte Elisabeth auch

[1]) Näheres bei Digot a. a. O. III, 89 ff.
[2]) Vgl. Ruppersberg a. a. O. S. 225.
[3]) Gröber, Grundriß II, 1, 1123.
[4]) Ruppersberg a. a. O. S. 233.

seinen Vater, Johann III., ausbilden lassen.[1]) Nach Frankreich also neigte nach allem, was wir hören, die Bildungsatmosphäre, die Elisabeths Saarbrückner Hofhaltung umgab. War doch die Umgangssprache in der mütterlichen Kemmenate der Schlösser zu Vézélise und Vaudémont die französische gewesen.

Nicht viel anders wird es am Nancyer Herzogshofe ihrer deutschbürtigen lothringischen Verwandten gewesen sein. Sicher werden — man bedenke die treue brüderliche Verbundenheit, die Vater und Oheim Elisabeths zeitlebens untereinander bewahrten — die Beziehungen von Nancy nach Saarbrücken hin und hergegangan sein. Stand doch Herzog Karl der Nichte nach dem Tode ihres Gatten in der Ordnung der Regierungsgeschäfte bei (vgl. oben S. 11 Anm. 1). In manchem wird der Hof des lothringischen Herzogshauses, zu dem sich Elisabeth durch Führung des Titels „von Lothringen“ als zugehörig kennzeichnete, dem gräflich Saarbrückenschen Hof vorbildlich gewesen sein. Auch an Herzog Karls Hof herrschte reges geistiges Leben. Seine Erziehung hatte er am kunstsinnigen Burgunder Herzogshofe erhalten. Seine Biographen preisen ihn übereinstimmend als Gönner der Wissenschaften und Künste.[2]) Gelehrte und Künstler, besonders Musiker, zog er an seinen Hof. Ja, er war sogar imstande, lateinische Schriftsteller im Original zu lesen. Seine Lieblingsschriftsteller waren vor allem die Historiker Livius und Caesar, deren Werke er auf seinen kriegerischen Unternehmungen zu täglicher Lektüre mit sich führte. Genauere Nachrichten über Karls Wirksamkeit als Förderer der geistigen Bestrebungen seiner Umwelt sind uns nicht überliefert. Es scheint mir aber zweifellos, daß das Interesse des in Nancy residierenden Herzogs, des Parteigängers der Herzöge von Burgund, der tonangebenden Literatur Frankreichs gegolten hat.[3]) Seine Gattin Margarethe, eine pfälzische Prinzessin, eine Frau von außerordentlichem Charakter, die

[1]) Von dem Aufenthalt Johanns in Paris spricht die Nachricht in der Vorrede des alten Hug-schöppler-Druckes, nach der Johann seiner Mutter angeblich die Vorlage zu ihrem *Hugeschcppel* aus Paris mitgebracht haben soll, eine Angabe, über die noch zu reden sein wird.

[2]) Digot a. a. O. II, 351 f.

[3]) Digot sagt (III, 175) über den lothringischen Adel der Zeit: „Les gentilhommes imitaient les coutumes, l'élégance et la politesse des nobles francais“.

schon zu ihren Lebzeiten wie eine Heilige verehrt wurde,[1]) hinterließ ihren Töchtern nach Ausweis ihres bei Calmet abgedruckten Testaments[2]) eine Bibliothek. Sie wird aus dem Besitze ihres zuvor verstorbenen Gatten gestammt haben. Über ihre Zusammensetzung ist uns nichts bekannt.

Verwandtschaftliche Beziehungen zu d. kurpfälz. Bildungszentrum; Eindringen frühhumanistischen Einflusses in Saarbrücken erst nach Elisabeths Tode.

Durch die Verbindung Herzog Karls mit Margarete, der Tochter Rupprechts II. von der Pfalz, nachmaligem deutschen König, war das Haus Lothringen dem kunstsinnigen pfalzgräflichen Geschlecht zu Heidelberg[3]) verwandtschaftlich verbunden. Margaretes Bruderkind war die Pfalzgräfin Mechthild, deren Rottenburger Hofhaltung seit den fünfziger Jahren des 15. Jahrhunderts ein Mittel- und Sammelpunkt für das literarische Leben der Zeit bilden sollte, für absterbende Ritterdichtung wie für den aufkommenden Prosaroman, und nicht zuletzt auch eine Pflegestätte frühhumanistischer Bestrebungen. Herzog Karl von Lothringens Beschäftigung mit klassischen lateinischen Autoren könnte auch in seinem Kreise bereits das Anfkommen frühhumanistischer Bestrebungen vermuten lassen, so daß wir ähnlich wie in der geistigen Atmosphäre Mechthilds, der Liebhaberin erster deutscher Prosaromane, und auch Eleonores von Vorderösterreich,[4]) auch in dem Lebenskreise der ersten deutschen Prosaromanschriftstellerin die geistige Regsamkeit des Frühhumanismus feststellen könnten.[5])

Karl von Lothringens Kenntnis des Lateinischen, seine Vorliebe für lateinische Schriftsteller erinnert uns an seinen pfalzgräflichen Schwager Ludwig III. († 1436), Mechthilds Vater, der noch im späten Alter Lateinisch lernte[6]) und eine stattliche

[1]) Digot II, 313; 350.

[2]) Calmet, Histoire ecclésiastique et civile de Lorraine, Nancy 1728, III. Preuves CXCIV.

[3]) Vgl. Ph. Strauch, Pfalzgräfin Mechthild in ihren literarischen Beziehungen. Tübingen 1883, S. 1 Anm. 1.

[4]) Vgl. darüber unten S. 26 f.

[5]) Gelegentlich der Debatte, die sich in der Gesellschaft für deutsche Literatur zu Berlin an vorläufige Mitteilungen eines von mir über Elisabeth gehaltenen Vortrags anschloß, wollte Max Herrmann im Hinblick auf die erwähnte lateinische Beschäftigung Karls diese Möglichkeit in Betracht ziehen, weshalb ich hier des näheren darauf eingehe. Vgl. Deutsche Literaturzeitung 37 (1916), S. 384.

[6]) F. Wilken, Geschichte der Heidelberger Büchersammlung. Heidelberg 1817, S. 95 f.

Bibliothek lateinischer und auch deutscher Schriftsteller zusammenbrachte. Doch trägt die Zusammensetzung dieser Sammlung, im wesentlichen geistlich scholastische Schriften und Arzeneikunde des Mittelalters,[1]) durchaus nicht humanistischen Charakter. Erst 25 Jahre nach Ludwigs III. Tode belebt sich, wesentlich durch Nicolaus von Wyles Wirksamkeit, das Interesse an humanistischem Schrifttum im Kreise seiner Tochter Mechthild, seines Sohnes Friedrich des Siegreichen und seiner Enkel, der Pfalzgrafen Philipp und Eberhard von Württemberg (Mechthilds Sohn).[2]) Humanistische Regsamkeit kann also von Karls Pfälzer Schwager aus noch nicht auf die geistige Atmosphäre am lothringischen Herzogshofe und so auf den Lebenskreis Elisabeths eingewirkt haben. Auch trägt das Wenige, was wir über die Liebe Karls zu seinen lateinischen Lieblingsautoren Livius und Caesar hören, durchaus nicht humanistischen Charakter, sondern geradezu das Gepräge reinstofflicher Anteilnahme, wie sie auch das Mittelalter von jeher den Werken der Antike entgegengebracht hat. Wenn er sich auf seinen Kriegsfahrten an den großen kriegerischen Vorbildern, wie sie ihm Livius und vor allem Caesar vor Augen führten, begeisterte, wenn er sich im Vergleich zu Caesars militärischer Meisterschaft nur einen „apprenti dans le métier de la guerre" nannte,[3]) so entspricht diese reinstoffliche Einstellung den lateinischen Lieblingsautoren gegenüber durchaus noch dem Gesichtspunkt, in dem auch die französischen Übersetzer des 14. Jahrhunderts ihre Übersetzungen lateinischer Autoren vornahmen,[4]) durchaus dem Geist, der etwa in Pierre Bercuire's Vorrede zu seiner Liviusübersetzung dem „Rommans de Titus Livius" aus folgender Zweckangabe spricht: à l'usage *de ceux qui vouldront savoir l'art de chevalerie et prendre exemple aux vertus anciennes.*[5])

Als Elisabeth vor dem Jahre 1437 ihre literarische Tätigkeit begann, war Mechthild, die jüngere, angeheiratete Base (geboren 1418 oder Anfang 1419) 14—17 Jahre alt. Nicht von

[1]) Näheres bei Wilken a. a. O. S. 98 ff.

[2]) Strauch a. a. O. S. 16 Anm. 69; S. 20 ff.; F. Vogt, Gesch. d. deutsch. Literatur, 3. Aufl., Leipzig 1913, S. 242.

[3]) Digot a. a. O. II, 352.

[4]) Vgl. darüber, was Piaget in Petit de Julleville, Hist. de la langue et de la littérature franç. II, 258 ff., sagt.

[5]) Ebenda S. 259.

ihr, die wir erst im Anfang der fünfziger Jahre im literarischen Leben eine Rolle spielen sehen, nicht vom Neckar zum linksrheinischen Grenzland, sondern umgekehrt von der Saarbrückner Gräfin zur Neckarresidenz Mechthilds ging bedeutsame Anregung für einen neuen literarischen Geschmack in ritterlichen Kreisen aus. An Verbindungen zwischen dem Vater, Oheim (Karl) und besonders dem Gatten Elisabeths mit dem kurpfälzischen Hause hat es nicht gefehlt. Alle drei haben sich, wie oben erwähnt, wirksam für die Wahl Ruprechts von der Pfalz, des Schwiegervaters Karls, zum deutschen König eingesetzt.[1]) Wohl liegen diese Beziehungen auf reinpolitischem Gebiet, aber sie haben sicher den Kreis Elisabeths auch über den frühen Tod Ruprechts (1410) hinaus mit dem verschwägerten Hause Kurpfalz-Württemberg freundschaftlich verbunden. So wird es eine Gabe verwandtschaftlicher Freundschaft gewesen sein, die Elisabeths Erstlingswerk, ihren Herpinroman, bereits im Anfang der fünfziger Jahre in die Bibliothek der jüngeren, literarisch interessierten Pfalzgräfin Mechthild geführt hat. Herrmann von Sachsenheim, Schützling Mechthilds,[2]) spielt im *Sleigertüchlein* und in *Des spiegels abenteuer* (1451—53 verfaßt) auf Elisabeths *Herpin* an.[3]) Offenbar kannte er das Werk aus Mechthilds Bibliothek, wie denn auch Püterich von Reichertshausen unsern Roman in seinem *Ehrenbrief* an Mechthild (1462) als in der Büchersammlung von Herrmanns Gönnerin enthalten nennt.[4])

Einen besonders sinnfälligen Ausdruck für die Pflege freundschaftlicher Beziehungen des Saarbrückner Hauses zum kurpfälzischen bildet dann, wenn auch erst nach Elisabeths Tode, der Ehebund, den Elisabeths Sohn Johann (als zweite Ehe) mit Mechthilds Tochter Elisabeth einging.[5]) Die Eheberedung schloß Mechthild selbst noch ab. Erst bei der Erziehung des diesem Bunde entsprossenen Enkels Elisabeths, Grafen Johann

---

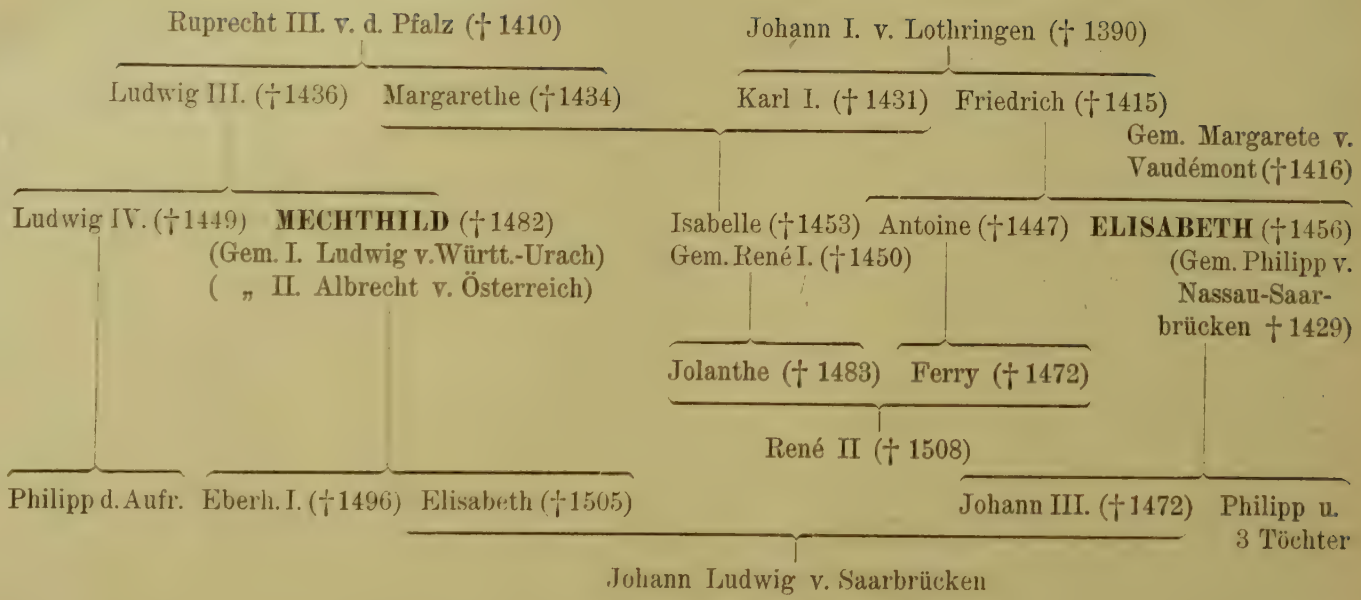
[1]) Vgl. oben S. 6 Anm. 3; S. 10 Anm. 1. Über die besondere Vertrauensstellung Graf Philipps zu König Ruprecht vgl. Ruppersberg S. 186 ff.

[2]) Strauch a. a. O. S. 5 ff.

[3]) E. Martin, Hermann von Sachsenheim. Bibl. d. Stuttg. Lit. Vereins Bd. 137, S. 29.

[4]) Scherer, Die Anfänge des deutschen Prosaromans. Straßburg 1877, S. 16. Vgl. auch E. Müller, Überlieferung des Herpin von Bourges. Hallenser Dissertation 1905, S. 2.

[5]) Ruppersberg S. 222.


Ruprecht III. v. d. Pfalz († 1410)
Johann I. v. Lothringen († 1390)
Ludwig III. († 1436)
Margarethe († 1434)
Karl I. († 1431)
Friedrich († 1415)
Gem. Margarete v. Vaudémont († 1416)
Ludwig IV. († 1449)
MECHTHILD († 1482)
(Gem. I. Ludwig v. Württ.-Urach)
(„ II. Albrecht v. Österreich)
Isabelle († 1453)
Gem. René I. († 1450)
Antoine († 1447)
ELISABETH († 1456)
(Gem. Philipp v. Nassau-Saarbrücken † 1429)
Jolanthe († 1483)
Ferry († 1472)
René II († 1508)
Philipp d. Aufr.
Eberh. I. († 1496)
Elisabeth († 1505)
Johann III. († 1472)
Philipp u. 3 Töchter
Johann Ludwig v. Saarbrücken

Ludwig, sollte der humanistische Geist der Pfälzer auf den Saarbrückner Hof hinüberwirken. Seine erste wissenschaftliche Erziehung erhielt der junge Graf im Kindesalter von noch nicht elf Jahren (1483) an der Heidelberger Palatina und zwei Jahre später wurde er an der unter Mechthilds Mitwirkung gestifteten Tübinger Universität immatrikuliert. Doch zeigte sein alter Vormund und Oheim, Graf Philipp von Nassau, Elisabeths ältester Sohn, offenbar noch wenig Verständnis für die neumodische, humanistische Einstellung der Erziehung seines Mündels. Er schickte ihn kurzerhand an den französischen Hof der lothringischen Verwandten in Nancy, wo der Großneffe Elisabeths, René II., residierte. Dort sollte er im Stil der alten Saarbrückner Generation gesellschaftlich erzogen werden, Welsch und auch ein wenig Latein für den Hausgebrauch erlernen. Es ist hübsch zu beobachten, wie nun diesen Maßnahmen des Vormunds von der Nassau-Saarbrückenschen Linie der aus der pfälzischen, Kurfürst Philipp (Mechthilds Neffe), seinen humanistischen Erziehungsplan entgegenstellt. Mit der Begründung: obwohl man meine, daß der junge Graf „bei ihm (dem Herzog von Lothringen), seiner Gemahlin Jungfrauen und seinem andern Hofgesind wohl Latein Welsch u. s. w. lernen möchte, und er mit Vorteil dort gehalten würde, so sey es doch ungewöhnlich, an Fürstenhöfen Latein gründlich zu erlernen", setzte er es durch, daß Johann Ludwig zu gediegener wissenschaftlicher Ausbildung nach Paris geschickt wurde.[1]) Es bedurfte also noch zweier Generationen nach Elisabeth, ehe am Saarbrückner Hofe der Geist humanistischer Bildung Eingang fand.

Persönliche Verbundenheit Elisabeths mit Pflegestätten d. französ. Zeitliteratur; keine Beziehungen z. dtsch. Literatur feststellbar.

Es ist bedeutsam, daß wir Elisabeth bis zu Beginn ihrer literarischen Tätigkeit nirgends in Beziehung zur deutschen Literatur treten sehen, wogegen wir enge Beziehungen zu wichtigen Zentren der zeitgenössischen französischen Literatur feststellen konnten. Als Ausländerin kam Elisabeth in das deutsche Grenzland, und ihre schriftstellerische Tätigkeit war nur eine Übertragung heimischer Erziehung und Neigungen, französisch literarischer Kultur auf deutsches Gebiet. Es ist interessant zu beobachten, wie zwanzig Jahre nach Elisabeths um 1437 anzusetzendem literarischen Auftreten in Deutschland

[1]) Ruppersberg S. 232 f.

der literaturgeschichtlich als Nachahmer Chaucers bekannt ist,[1]) wie Elisabeth, im jugendlichen Alter von 16 Jahren, als Gattin Herzogs Siegmund von Tirol und Vorderösterreich, nach Deutschland an den Innsbrucker Hof. Noch vor dem Jahre 1456[2]) übersetzte sie den französischen Prosaroman *Pontus und Sidonia* ins Deutsche. Im Gegensatz zu Elisabeth finden wir Eleonore in mannigfach verzweigten Beziehungen zum literarischen Leben des deutschen 15. Jahrhunderts. Wie am Rottenburger Hofe der ihr befreundeten Pfalzgräfin Mechthild geht auch in ihrem Kreise die Pflege der deutschen ritterlichen Literatur älteren Stils mit den Bestrebungen des populären Frühhumanismus friedlich Hand in Hand.[3]) Daß sich dementgegen über Elisabeths Beziehungen zum deutschen Literaturleben ihrer Zeit nirgends Spuren entdecken lassen, wird nicht nur Schuld eines unglücklichen Zufalls sein. Die kulturellen Bedingungen lagen für sie völlig anders als für Eleonore. Mit ihrer Verpflanzung nach Tirol war die schottische Königstochter aus dem kulturellen Nährboden ihrer Heimat völlig entwurzelt, die Akklimatisation mußte ihr daher leicht fallen und vollzog sich außerordentlich schnell, wenn man bedenkt, daß sie schon nach etwa 7 Jahren, also 23 Jahre alt, als deutsche Schriftstellerin, als Übersetzerin eines französischen nicht etwa englischen Werkes auf den Plan trat. Elisabeth dagegen entfernte sich mit ihrem Eintritt in das Saarbrückner Fürstenhaus nur um wenige Meilen von ihrer französischen Heimat, mit der sie, wie wir sahen, durch enge politische wie kulturelle Bande verbunden blieb. Der Akklimatisation standen also starke Hemmungen entgegen, und es vergingen etwa 25 Jahre, ehe sie, 40jährig, ihr aus frühster Jugend vertraute Dichtungen ihrer Heimat dem deutschen Publikum übersetzend vermittelte.

Finden wir für die fürstlichen Frauen, die der jungen Unterhaltungsprosa in Deutschland, entweder selbsttätig wie Eleonore oder als fördernde Gönnerin wie Mechthild, ihr Interesse zuwandten, ein gut Teil ihrer geistigen Regsamkeit und für eine Frau in jener Zeit auffallenden Selbständigkeit durch die in ihrem Kreise vorbereiteten und wirksamen Tendenzen des

[1]) P. Wüst, Die deutschen Prosaromane von Pontus und Sidonia. Marburger Dissertation 1903, S. 14.

[2]) Ebenda S. 20.

[3]) Ebenda S. 14ff.

der nächste uns überlieferte ritterliche Prosaroman wiederum aus der Feder einer Ausländerin hervorgeht. Im Jahre 1449 kam Eleonore von Schottland, Tochter Jakobs I. von Schottland, Frühhumanismus erklärt,[1]) so fällt, wie wir sahen, für Elisabeths Auftreten als Schriftstellerin dieser Anreiz literarischer Regsamkeit fort. Das in ihrem Gesichtskreise sich vollziehende literarische Leben, etwa der ihrem persönlichen Verkehrskreise nahestehenden Höfe Charles d'Orléans und König Renés (vgl. oben S. 18 ff.), denen Elemente antiker Bildung noch durchaus fremd sind,[2]) war ohnehin rege genug. Und mit der für Lothringen bedeutsamen Politik des Elisabeths Hause befreundeten[3]) burgundischen Fürstenhofes leuchtete auch dessen schöngeistige Wirksamkeit vorbildlich herüber. Die Pracht dieses Hofes sog Nahrung aus dem Reich der Dichtung, Motive aus dem *Perceval*, aber auch aus der grelleren Abenteuerwelt der chansons de geste, aus *Renaut de Montauban* und der Lothringergeste schmückten, in prunkvolle Teppiche gewebt, die Wände ihres Palastes, und die Prosaauflösung der chansons de geste, das literarische Sondergebiet Elisabeths, erfreuten sich dort besonderer Pflege (vgl. darüber unten S. 31).

Der Anteil der Frau am Schrifttum in Frankreich u Deutschland.

Ermöglichte in Deutschland erst der freiere Luftzug des Frühhumanismus, der fühlbar durch die geistige Hofhaltung Mechthilds zu Rottenburg weht, einer Frau eine in Deutschland bis dahin ungekannte Stellung in der literarischen Öffentlichkeit, so bedurfte es dessen für die geborene Französin, die in die deutsche Literatur als erste weltliche Schriftstellerin eintritt, nicht. Von jeher haben die Frauen in der französischen Literaturentwicklung, dem Temperament ihrer Rasse entsprechend, eine bedeutsamere und aktivere Rolle gespielt als in Deutschland. In beiden Ländern geht die erste in der Sprache ihrer Heimat schreibende Dichterin aus dem Kreise geistlicher Bildung hervor. Nur wenige Jahrzehnte trennen im 12. Jahrhundert die Oesterreicherin Ava und Marie de France, aber eine Welt ästhetischer

[1]) Über andere fürstliche Frauen, die durch Nicolaus v. Wyle mit dem Humanismus in Beziehung traten vgl. Strauch a. a. O. S. 15 f., Gervinus II^5, 356.

[2]) Gröber, Grundriß II, 1, 1122.

[3]) Vgl. oben S. 6 Anm. 3 und S. 20. Herzog Philipp der Gute von Burgund ergriff im lothringischen Erbfolgestreit, in den auch Elisabeths Land hereingezogen wurde, für ihren Bruder Anton Partei. (Digot a. a. O. II, 17.)

Kultur, freierer weltlicher Einstellung liegt zwischen dem schlichten *Leben Jesu* Frau Avas und der Grazie der Liebesgeschichten Maries, die sie in ihren Lais behandelt oder der Formgewandtheit ihrer Fabelsammlung. Hob dann die ritterliche Dichtung hüben wie drüben das höfische Idealbild der Frau auf den Schild, so blieb es in Deutschland doch bei der passiven Rolle der Frau als angebeteter, fiktiver Herrin; Fürsten sind es, die wir unter den Gönnern und Dichtern finden, nirgends eine dichtende Frau, wogegen in Frankreich gerade Fürstinnen als wichtige anregende Gönnerinnen ritterlicher Dichtung (um nur die bekanntesten zu nennen, Eleonore von Poitiers und ihre Töchter Marie de Champagne und Alix de Blois) bekannt sind und selbst weibliche Troubadours den höfischen Minnesang pflegen. Eine Herzogin von Lothringen war es, eine Vorfahrin Elisabeths (wahrscheinlich die Gattin Ferrys III. von Lothringen [1251—1303]), die durch eigene dichterische Wirksamkeit den alten ritterlichen Minnegeist am längsten in Lothringen wach hielt und auf deren Beispiel es zurückgeführt wird, „daß in ihrem Lande mehr als anderwärts Damen zu dichten liebten".[1]) Die deutsche Frau blieb Objekt der Dichtung, und nur weltfernes mystisches Erlebnis, in dem sich das Mittel dichterischen Ausdrucks dem religiösen Erleben unterordnete, konnte sie wie Mechthild von Magdeburg in ihrem *Fließenden Licht* abseits des Stroms der weltlichen Dichtung zur Dichterin machen und die geistige Emanzipation der Frau, die später für Pfalzgräfin Mechthild in anderer Weise die vielseitigere Bildung des Humanismus vollzog, bescheiden vorbereiten. In Frankreich wirkte zur Zeit Elisabeths bereits Christine von Pisa (1374—1430), die, eine der bedeutendsten dichterischen Kräfte ihrer Zeit, Poesie wie Prosa pflegend, als erste französische Berufsschriftstellerin angesprochen werden kann.

Elisabeths literarische Betätigung, die sie zur ersten weltlichen Schriftstellerin Deutschlands machte, bedeutete also in der literarischen Entwicklung ihrer Heimat nichts so Neues und Ungewöhnliches wie in Deutschland.

Entwicklung der Unterhaltungsprosa in Frankreich.

Auch die Unterhaltungsprosa, mit deren Pflege Elisabeth in Deutschland in die ersten Anfänge der Gattung eintritt, hatte in ihrer französischen Heimat schon eine längere Entwicklung hinter

[1]) Gröber, Grundriß II, 1, 965.

sich. Schon für das 12. Jahrhundert scheinen dort neben der geistlichen Prosa Ansätze französischer Originalprosa vorhanden.[1]) Zahlreicher und reicher als in Deutschland entwickelt sich in Frankreich dann im 13. Jahrhundert die didaktische, juristische und vor allem die geschichtliche Prosa, die in den Memoiren Joinvilles, des Vorfahren Elisabeths, einen für Deutschland unerreichten Höhepunkt gewinnt. Vor allem tritt aber im 13. Jahrhundert bereits bedeutsam die Unterhaltungsprosa hervor. Ins erste Viertel des 13. Jahrhunderts wird ein Prosaroman von *Lancelot* gesetzt. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts treten *Lancelot* und Gralromane, Prosaauflösungen epischer Fassungen, in zyklischer Form auf,[2]) wird eine Alexanderprosa aus dem Lateinischen übersetzt und mit romanhaften Zutaten versehen,[3]) und in der versuntermischten chantefable *Aucassin et Nicolette* ersteht der Prosanovelle des Abendlandes neben andern Vertretern der Gattung,[4]) eine ihrer graziösesten Kostbarkeiten. Das 14. Jahrhundert pflegt neben der Geschichtsprosa und den Übersetzungen aus lateinischen Autoren weiter Roman und Prosanovelle (Mitte des 14. Jahrhunderts *Perceforest*, 1372 Latour-Landry: *Livre pour l'enseignement de ses filles*, das etwa 100 Jahre später durch die Übersetzung des württembergischen Landvogts Marquart von Stein ins Deutsche überging; um 1390 die *Melusine* des Jean d'Arras), zu Elisabeths Lebzeiten tritt 1414 Laurent le Premierfait's Decameroneübersetzung hervor, ins Jahr 1432 gehört die Prosanovelle *Paris et Vienne* und noch vor 1412 entstand die Prosabearbeitung des im chansons-de-geste-Stil gehaltenen Epos *Horn et Rimel*, der Roman *Pontus et Sidoine*, die Vorlage der oben erwähnten 40 Jahre später verfaßten Verdeutschung.

Aufkommen d. chansons-de-geste-Prosen im 15. Jahrh.

Die Unterhaltungsprosa, von deren Erscheinungen hier nur eine Übersicht des Wichtigsten gegeben ist, hatte also, als Elisabeth vor 1437 an die Prosaübersetzungen junger chansons de geste des 14. Jahrhunderts ging, seit langem ihr Publikum. Doch gerade die besondere Prosagattung, der sich Elisabeth zuwandte, die Prosabearbeitung französischer chansons de geste,

[1]) H. Suchier, Geschichte der franz. Literatur, Leipzig 1905, S. 220.

[2]) Gröber, Grundriß II, 1, 724.

[3]) Vgl. P. Meyer, Alexandre le Grand dans la littérature franç. du moyen âge, Paris 1886, II, 307.

[4]) Suchier a. a. O. S. 220.

scheint vor dem 15. Jahrhundert, ja vor der Zeit, in der Elisabeth schrieb, nicht in größerem Umfange gepflegt worden zu sein. Die Auflösung der Versepen beschränkte sich in früheren Zeiten im wesentlichen auf den Kreis der Artusromane. Wurde doch die ganz auf den mündlichen Vortrag zugeschnittene Heldenepik erst viel später als jene in sauberen, umfangreichen, ausdrücklich zum Lesen bestimmten Handschriften niedergelegt, und ergab sich damit doch erst in später Zeit die bedeutsamste Vorbedingung für das Reifwerden auch der heldenepischen Dichtung zur Prosaauflösung.

Als früheste Vertreterin der Gattung erschließt man eine Prosaauflösung des alten Galiengedichts, die den beiden uns erhaltenen Prosafassungen zu Grunde gelegen haben muß,[1]) sie könnte ehestens in den Anfang des 14. Jahrhunderts fallen. — Die erste fest datierbare aus dem heldenepischen Kreise hervorgegangene französische Prosaauflösung ist der oben genannte, vor 1412 anzusetzende Pontus-und-Sidonia-Roman.[2]) Ein schon im 13. Jahrhundert verfaßter ganz knapper prosaischer Inhaltsauszug aus dem Kreuzzugszyklus kann als Prosaroman nicht angesprochen werden.[3]) Abseits steht die schon 1407 abgeschlossene francoitalienische Prosakompilation von Aquilon de Baviere.[4]) Als ältesten Prosaroman epischen Inhalts will Ph. A. Becker die angeblich von Elisabeths Mutter Margarete 1405 verfaßte

---

[1]) Vgl. den Stammbaum der Galienfassungen, den Stengel, Galiens li restorés, Marburg 1890, XLVII, aufgestellt hat. Die Angabe in Gröbers Grundriß II, 1, 1011 ist ungenau und irreführend.

[2]) Suchier a. a. O. S. 265.

[3]) Gröber, Grundriß II, 1, 1010f. Gautier, Epopées II, 546, will diesen auf 60 Seiten geschriebenen Auszug aus den 5 Epen des Chevalier-au-cygne Zyklus als ersten Prosaroman ansprechen. Er sollte aber offenbar nur den Zwecken historischer Unterrichtung dienen. Dafür sprechen die von Gautier mitgeteilten Eingangszeilen, aus denen keineswegs bereits der Geschmack des Prosaromans spricht: „Si porrés entendre comment li Chevaliers le chisne vint en avant, et le grant lignie qui de luy issi, par cui saincte crestientés fut moult essauchie et eslevée. Et l'ai commanchié sans rime pour l'estore avoir plus abregier. Et si me sanle que las rime est moult plaisans et moult bele; mais moult est longue". Die späteren Prosaauflöser erklären geradezu, daß der Reim nicht mehr dem Zeitgeschmack entspreche (vgl. die unten im 5. Kapitel III, 1 gegebenen Zitate). Hier handelt es sich vielmehr um eine Geschichtsprosa, die zufällig aus gereimter Quelle schöpft und diese für geschichtliche Belehrung auszieht.

[4]) Gröber, Grundriß II, 1, 1194.

Prosaauflösung unseres *Loher und Maller* ansprechen.[1]) Daß mit einer solchen Prosaauflösung, die Gaston de Paris zuerst als Vorlage unserer deutschen Prosa annahm, nicht zu rechnen ist, wird unten bei Besprechung des Charakters unserer Lohervorlage erwiesen.

Die eigentliche Blüte der chansons-de-geste-Prosen, wenn man bei dieser völlig aus zweiter Hand lebenden Gattung überhaupt diese Bezeichnung anwenden darf, hatte jedenfalls erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts statt.[2]) Die ersten sicher datierbaren Handschriften nächst der erwähnten vor 1412 anzusetzenden Pontus-und-Sidoniabearbeitung begegnen erst wieder um 1447. Vor allem waren es die im Verlauf unserer Darstellung schon mehrfach erwähnten, literarisch rege interessierten burgundischen Herzöge, die die Prosabearbeitung anregten. 1447 verfaßte der fruchtbarste Schriftsteller dieses Kreises, Jean Wauquelin — 7 Prosawerke mannigfaltigsten Charakters dankt ihm die Bibliothek der burgundischen Herzöge —, eine Prosabearbeitung des *Girart de Rousillon.* Das gleiche Datum trägt auch eine Prosaauflösung von *Renaut de Montauban.* Nicht bereits in diese Zeit, wie Ph. A. Becker irrig angibt,[3]) fällt die eine der Handschriften des Prosaromans von Guillaume d'Orange, die dem 1477 (nicht 1447) enthaupteten Jaques d'Armagnac gehörte.[4]) Aus dem Jahre 1454 stammt eine Prosabearbeitung von *Huon de Bordeaux* und Fortsetzungen, von 1456 eine des *Jourdain de Blaies.*[5]) Im Jahre 1458 kompiliert am burgundischen Hofe David Aubert, das Haupt der Schreibstube Philipp des Guten und Karl des Kühnen, eine *Conquestes de Charlemagne* und kalligraphiert in den 60er Jahren die seit 1448 vollendete, aus chansons de geste gezogene Kompilation *Histoire de Charles Martel et de Pepin,*[6]) und im Jahre 1462 wird Philipp von Burgund ein überaus prächtiges Manuskript der Haimonskinder

---

[1]) Ph. A. Becker, Grundriß der afrz. Literatur, 1. Teil, Heidelberg 1907, S. 136.

[2]) Gautier, Les Epopées II, 558. Eine Übersicht über die auf uns gekommenen Prosahandschriften der chansons gibt Gautier ebenda S. 544 ff.

[3]) Becker a. a. O. S. 137.

[4]) J. Weiske, Die Quellen des afrz. Prosaromans von Guillaume d'Orange, Hall. Dissert. 1898, S. 1.

[5]) Gautier a. a. O. II, 551.

[6]) P. Meyer, Girart de Roussillon, Paris 1884, CLIV.

überreicht.[1]) Nach 1465 wurde eine nur in späterer Handschrift erhaltene Prosaauflösung des Kreuzzugzyklus für Marie de Clève verfaßt[2]) (vgl. oben S. 18). Ihr schließt sich die bereits für 1477 erwähnte Guillaume-d'Orange-Prosa an.

Aus der vorstehenden Zusammenstellung, die nur die einwandfrei datierbaren Handschriften berücksichtigt, ist ersichtlich, daß erst nach der Mitte des 15. Jahrhunderts die Entwicklung ihren Höhepunkt erreicht. Elisabeth hatte also, als sie noch vor dem Jahre 1437 ihre prosaischen Bearbeitungen von chansons-de-geste (mit dem *Herpin*, wie später erwiesen werden soll) in deutscher Sprache begann, in ihrer Heimat keine allzureiche Tradition auf diesem engeren Gebiet hinter sich. Wir werden denn auch im Verlaufe der späteren Untersuchung finden, daß Elisabeths Technik den poetischen Vorlagen gegenüber wesentlich von der in den französischen Prosaauflösungen üblichen abweicht, daß ihr offenbar das Bewußtsein von besonderen Stilnotwendigkeiten für die Prosabearbeitung der chansons-de-geste gefehlt hat.

---

[1]) Gautier a. a. O. II, 454.

[2]) Ebenda II, 546. Becker a. a. O. S. 138 notiert hier neben der einzigen Kopenhagener Handschrift fälschlich die Hs. 784 der Pariser Nationalbibliothek, die nicht diesen Roman, sondern den oben erwähnten knappen geschichtlichen Auszug des 13. Jahrhunderts aus dem chevalier au cygne enthält.